

# Einführung – die symphonischen Schwestern

THOMAS BLANK / FELIX K. MAIER

---

Ob sich der französische Maler Eustache Le Sueur im Grabe umdrehen würde – man weiß es nicht. Jedenfalls hätte er die gezielte Modifizierung seines Bildmotivs sofort erkannt. Zwischen 1652 und 1655 fertigte Le Sueur eine kunstvolle Wandtäfelung für das Hôtel Lambert (Île Saint-Louis, Paris) an, auf der er die drei Musen Klio, Euterpe und Thalia vor einem malerischen Naturhintergrund eng beieinander sitzend abbildete. Auf den ersten Blick scheinen die drei Musen in einem durchaus geschlossenen, fast schon monolithischen Arrangement angeordnet zu sein: Die flötenspielende Euterpe lehnt sich an ihre Schwester Klio an, auf deren Oberschenkel wiederum die vor ihr sit-



*Eustache le Sueur (1616-1655) : Clio, Euterpe et Thalie. Um 1655, Öl auf Leinwand, Paris, Musée du Louvre (Bild-Nr.: 70170176). © bpk / RMN - Grand Palais / Angèle Dequier*

zende Thalia ihren linken Oberarm spielerisch abgelegt hat. Diese Achsen der jeweiligen Berührungspunkte spannen ein harmonisches Feld auf, das zusätzlich durch die gesamte Disposition den Eindruck einer in sich ruhenden und geradezu unzertrennlichen Trias hervorruft: Die parallele Konturierung von Klio und Euterpe, die mit ihrer Schwester ein Dreieck bilden, ergibt mit den sich in der Höhe weitenden Baumwipfeln eine reizvolle ‚Spiegelung‘; die auffälligen und markant hervorstechenden Farben der Kleider (gelb, pink und blau) interagieren in einem reizvollen Nuancenspiel mit dem saftig-dunklen Grün des Blattwerks und dem azurhellen Blau des Himmels.

Auf den zweiten Blick aber muss dem Betrachter eine geradezu frappierende Tatsache ins Auge fallen: Es scheint, als ob die drei Musen eher mit sich selbst beschäftigt sind und ihren ganz eigenen Gedanken nachhängen, anstatt in einen Dialog miteinander zu treten. In verblüffendem Kontrast zu den formstrukturierenden Linienführungen, die eine Art Resonanz zwischen den Musen untereinander sowie zwischen Musen und Natur zur Entwicklung bringt, wirken Euterpe, Thalia und Klio – Dichtung, Drama, Geschichte – fast schon wie getrennte, selbstgenügsame Entitäten, die sich nicht viel zu sagen haben: Während Euterpe ein Flötenspiel anstimmt und – so scheint es – mit ihrem Blick nach unten geradezu eine Reaktion bei ihrer Schwester Thalia einfordert, mustert jene intensiv ihre allegorische Maske, während die dritte Muse, Klio, gedankenverloren aus dem Bild ‚hinausschaut‘, als ob sie erst noch die vielen historischen Ereignisse verarbeiten müsste, die sie in ihrem Buch mit sich herumschleppt. Zwar bleibt es Spekulation, ob Le Sueur hier eine verhinderte Kommunikation der drei Musen als mögliche Aussage seines Bildes intendierte. Zumindest lässt sich aber als plausible Beobachtung festhalten, dass sich dem Betrachter eine auffallende Divergenz zwischen kompositorischem Arrangement und verhinderter Interaktion offenbart, für die man unterschiedliche Gründe anführen mag.

Es wäre gewiss zu weit hergeholt und auch anachronistisch, wenn wir Le Sueur in diesem Zusammenhang die Intention unterstellen würden, eine Trennung von ‚künstlerischen‘, dramatisch-dichterischen Darstellungsweisen und Geschichtsschreibung allegorisch abzubilden. Dennoch soll es erlaubt sein, hier das rezeptionsästhetische Potential von Kunst zu nutzen und den allzu kühnen Gedanken als Behelfskonstruktion für die anschließenden Überlegungen zu verwenden: Für unsere Konferenz ‚Rhetorik – Tragik – Mimesis. Das Wahrheitsproblem in der nachklassischen Geschichtsschreibung‘, die vom 19. bis zum 21. Februar 2015 an der Universität des Saarlandes stattfand, nahmen wir das Bild von Eustache Le Sueur als heuristischen Ausgangspunkt, spitzten aber für die Grundthese den potentiellen ‚Widerspruch‘ in seinem *Clio, Euterpe et Thalie* insofern zu, als wir das Motiv einer kleinen, aber entscheidenden Modifikation unterzogen: In der von dem Designer Chris Blank angefertigten Variation eines Schattenspiels der drei Musen werden die – nun nur angedeuteten – Blickrichtungen der drei Schwestern perspektivisch aufeinander bezogen, so dass der Betrachter eine direkte ‚Kooperation‘ und einen intensiven Dialog zwischen den drei Protagonistinnen assoziiert. Klio ist nun mit Euterpe und Thalia ‚im Gespräch‘. Die farblich hervorgehobenen Accessoires sind nicht mehr statische Anhängsel und Zeichen einer in sich selbst gekehrten, gedankenverlorenen Ablenkung von den jeweils anderen Schwestern, sondern sie fungieren als paradigm-

matische Bindeglieder, als Instrumente der Kommunikation, die den Anspruch einer allumfassenden Kooperation, eines Zusammenspiels der Musen, versinnbildlichen.

Diese Umgestaltung soll die Grundfrage und -problematik unserer Konferenz bildhaft einfangen: Ausgangspunkt ist dabei die Beobachtung, dass Le Sueurs Gemälde zwar die Geschichtsschreibung als Muse dem Bereich der Kunst zuordnet, diese Muse jedoch andererseits in nachgerade modern anmutender Weise so vorstellt, als handle es sich um eine autarke Darstellungskunst *sine ira et studio – et sine ulla arte* –, mithin um eine neutrale, ohne dichterische oder dramatische Techniken der Narration auskommende Form der Literatur. Demgegenüber soll sich der Blick im vorliegenden Band auf die Frage nach dem Wechselspiel zwischen Euterpe, Thalia und Klio richten und damit auf das in der nachklassischen antiken Geschichtsschreibung intensiv diskutierte Methodenproblem um ‚richtige‘ und ‚falsche‘ Verwendung dichterischer, dramatischer oder rhetorischer Darstellungsinstrumente in der Historiographie, mit dem sich der vorliegende Band befasst. In der Änderung der Bildkomposition ist zugleich die Notwendigkeit angesprochen, bei der Betrachtung dieses Problems auch die impliziten Prämissen des eigenen Sehepunktes methodisch zu reflektieren, namentlich die Prägung heutiger Sichtweisen durch eine von vormodernem Nachdenken über Geschichtsschreibung verschiedene Akzentuierung von Aufgaben und Zielsetzungen dieser ‚Kunst‘. Diese Akzentverschiebung vollzog sich im Übergang von der Aufklärung zur Romantik und führte unter anderem zu einem veränderten Begriff historischer ‚Wahrheit‘, der bis heute oftmals vorherrschend geblieben ist und die (insbesondere außerwissenschaftlichen) Auffassungen davon, was ‚richtige‘ Geschichtsschreibung sei, bestimmt.<sup>1</sup>

Welche Differenz ist hierbei gemeint? Grob gesagt<sup>2</sup> und – allegorisch ausgedrückt – waren moderne Konzepte von Geschichtsschreibung durch einen positivistischen Anspruch auf wirklichkeitsgetreue Wiedergabe von Daten und Fakten gekennzeichnet, ein Anspruch, demgemäß jede direkte Kommunikation zwischen den drei Musen stets als methodischer Fehlgriff anzusehen ist.

Friedrich Schiller, der sein frühes Wirken als Historiker scharf von dem literarischen schied, bezeichnete schon in seiner Einführung zum *Verbrecher aus verlorener Ehre* die Ausgestaltung der Geschichte durch Rhetorik und Drama als ‚Usurpation‘, welche das Publikum der Möglichkeit beraube, sich selbst ein Urteil über den historischen Zusammenhang zu bilden.<sup>3</sup> Auf der anderen Seite nahm Schiller als Literat für sich in Anspruch, mit seiner Wallenstein-Trilogie näher an die ‚wahre‘ Geschichte herangekommen zu sein als in seinen historiographischen Abhandlungen über den habsburgischen

1 Evans (1998), v. a. 24–31.

2 Uns ist der Reduktionscharakter der folgenden Zuspitzung durchaus bewusst, der sich vor allem darin konkretisiert, dass man sehr wohl auch in der Moderne den funktionalen Zusammenhang zwischen einer dramatischen und einer ‚nüchternen‘, sachlichen Geschichtsdarstellung erkannt hat.

3 Schiller (1792), 294–295: „Ich weiß, daß von den besten Geschichtsschreibern neuerer Zeit und des Alterthums manche sich an die erste Methode gehalten, und das Herz ihres Lesers durch hinreissenden Vortrag bestochen haben. Aber diese Manier ist eine Usurpation des Schriftstellers und beleidigt die republikanische Freyheit des lesenden Publikums, dem es zukömmt, selbst zu Gericht zu sitzen; sie ist zugleich eine Verletzung der Gränzgerechtigkeit, denn diese Methode gehört ausschließend und eigenthümlich dem Redner und Dichter. Dem Geschichtschreiber bleibt nur die letztere übrig.“

General.<sup>4</sup> In der Person Friedrich Schillers kristallisierte sich somit beispielhaft die spannungs- und bezugreiche ‚Dichotomie‘ von literarischer und dramatisch-poetischer Geschichtsdarstellung, die auch in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten eine lebhaft diskutierte und entwickelte Diskussion entfachen und entwickeln sollte.<sup>5</sup>

Diese Debatte gewann vor allem im 19. Jh. an Dynamik. Die berühmte Formulierung Theodor Mommsens „Der Geschichtsschreiber gehört vielleicht mehr zu den Künstlern als zu den Gelehrten“<sup>6</sup> steht symptomatisch für eine intensiv geführte Auseinandersetzung über die ‚richtige‘ Form der Historiographie: Auf welche Weise wird dem Leser eine wirklichkeitsgetreue Anschauung historischer Prozesse ermöglicht? Ist ein nüchterner, sachlicher Stil besser geeignet und ‚objektiver‘ als eine packend geschriebene, mitunter dramatisierende Darstellung der Ereignisse?

Dass die Erzählung eines Historikers über die Vergangenheit „Kunst“ sei, war nicht nur Mommsens Meinung, sondern auch die von Leopold von Ranke. Dieser empfand es als wichtige Aufgabe, „Kunst und Wissenschaft, die an sich nicht zu trennenden, im Begriff, aber nicht in der Ausübung verschiedenen, in Einheit zu verbinden“<sup>7</sup>. Johann Gustav Droysen hingegen betonte, „dass damit die methodische Frage – um diese handelt es sich – [...] ins Unklare geriet“.<sup>8</sup> Er beschrieb eine Situation, vor die sich der Historiker nach wie vor gestellt sieht: Wie verhalten sich Forschung und Darstellung zueinander? Was unterscheidet wissenschaftliche von literarischer Geschichtsschreibung? Ab wann wird die narrative Darstellung von Vergangenheit zum historischen Roman?<sup>9</sup>

Die daraus entstehende Diskussion<sup>10</sup> ebte nach dem 19. Jh. nicht ab, sondern wurde immer wieder neu aufgegriffen, da man ihr sowohl eine immerwährende Aktualität zuerkannte als auch die damit verbundenen Fragen und Probleme weiterhin als ungelöst empfand. Sehr umfassend untersuchte beispielsweise in den 1970er und 1980er Jahren die Studiengruppe „Theorie und Erzählung“ um Reinhart Koselleck als Teil des Projektes *Poetik und Hermeneutik* in mehreren Bänden mögliche Formen der Geschichtsschreibung.<sup>11</sup> Fast zeitgleich zu dieser Arbeitsgruppe problematisierte man jedoch von Seiten der Sozialgeschichte das Narrativ als geeignete Darstellung historischer Zusammenhänge. Hans-Ulrich Wehler stellte die Behauptung auf, dass man durch eine anschauliche Schilderung von „qualmenden Schloten, schwitzenden Arbeiterrücken, kühl kalkulierenden Unternehmern“ die Industrialisierung historiographisch nicht in den Griff bekomme; dafür brauche man die „Hilfe von theoretischen Instrumenten wie

4 Oellers (2011), Fulda (1999), 12. In diesem Zusammenhang betonte Schiller auch, dass der Geschichtsschreiber sich der Dichtung und der Philosophie bedienen dürfe, um komplexen historischen Phänomenen besser gerecht zu werden. Gerade der biographische ‚Widerspruchscharakter‘ von Wallenstein habe Schiller in seinen Bann gezogen und dazu geführt, dass er diese Lücken poetisch zu schließen gedachte.

5 Dazu Evans (1998), 24–50.

6 Mommsen (1905), 12.

7 Ranke (1964), 101.

8 Droysen (1967 [1868]), 419.

9 Siehe dazu sehr ausführlich die Beiträge in Fulda (2002).

10 Sehr gut zusammengefasst in Fulda (1996) und Süßann (2000).

11 Koselleck (1977), Faber/Meier (1978), Kocka/Rüsen (1979), Koselleck (1982), Meier/Rüsen (1988), Acham (1990).

Kapitalstock, Nettoinvestitionen, Wertschöpfung“.<sup>12</sup> Konträr zu dieser Entwicklung betonten im Zuge eines ‚narrative turn‘ die – vor allem neueren – Philologien, dass sich auch wissenschaftliche Darstellungen derselben narrativen Techniken bedienten wie die fiktionale Literatur, eine Tatsache, die zwar für die meisten Historiker nicht neu war, aber aufgrund ihrer radikalen und von außen herangetragenem Formulierung dennoch als Herausforderung an den Anspruch der historischen Disziplinen auf Wissenschaftlichkeit aufgefasst wurde.<sup>13</sup> Dieser ‚Vorwurf‘ geht zwar in eine andere Richtung als das von uns ausgeführte Projekt, dokumentiert jedoch die zeitübergreifende Präsenz der übergeordneten Problematik: die Unsicherheit über die Mittel, die zulässig sind, eine anschauliche Geschichte zu schreiben, da vor allem die Historische Sozialwissenschaft jede künstlerisch schildernde Geschichtsschreibung als „Ästhetisierung“ der Geschichte denunzierte, als postmoderne „Fiktionalisierung“, die nicht mehr wissenschaftlich sei.<sup>14</sup>

In jüngster Zeit hat die Frage der angemessenen Darstellung historischer Inhalte durch die Analyse medialer Umsetzungen, beispielsweise im Film, neue Impulse erfahren und dabei die Diskussion erneut entfacht. Thomas Späth bezeichnete etwa TV-Serien wie *Rome* als „experimentelle Geschichtsschreibung“, die sowohl einen höheren Grad an Anschaulichkeit für das Laienpublikum aufweise als auch für Wissenschaftler extrem nützlich sei, da durch ihre unmittelbare ‚Realitätsnähe‘ neue Assoziationen beim Rezipienten geweckt würden, die wiederum zu neuen Fragestellungen führen könnten.<sup>15</sup> Diese Ansicht rekurriert auf die Forschungen von Philip Rosen, der visuellen Darstellungsmodi die Eigenschaft einer „radical historicity“ zuweist: Diese liefere in ihrer Experimentierfreudigkeit Bilder und narrative Zusammenhänge zur römischen Antike, die gängige Vorstellungen herausforderten, neue Perspektiven auf die historischen Ereignisse eröffneten und eine ‚Geschichte der Möglichkeiten‘ entwürfen.<sup>16</sup> Schon hier wird deutlich, dass die Dichotomie von ‚wahrhafter‘ und ‚künstlerischer‘ Darstellung völlig aufgegeben wird, da man nicht mehr von der einen geschichtlichen ‚Wahrheit‘ im Sinne einer Entsprechung von Darstellung und faktischer Wirklichkeit ausgeht. Stattdessen lenkt man aus solcher Warte den Blick eher auf die Erarbeitung neuer Perspektiven und Gesichtspunkte zu Ereignissen und historischen Prozessen, die durch neue Impulse stimuliert werden sollen.

Im Prinzip bedeutet jedoch die Hinwendung zu visuellen Medien keine Transgression des seit jeher implizit oder explizit vorhandenen Anspruchs auf Anschaulichkeit einer (schriftlichen) Darstellung, sondern lediglich die Verlagerung der Darstellung in ein neues Medium. Damit sind jedoch die Existenzberechtigung und die Funktionalität von literarischen Schilderungen nicht in Frage gestellt, denen ebenfalls eine hohe kognitive

12 Wehler (1979), 58. Gegen Wehler vor allem Danto, Mink, Baumgartner, White, Rösen, Ricoeur, siehe Baumgartner (1976) sowie Stieler (1979), 98.

13 White (1973), grundlegend Jauß (1982), Genette (1992), Lamarque (1994), Vogt (1998), Fludernik (2001), Zipfel (2001), Blume (2004), Bareis (2008). Vgl. Baberowski (2005), 204–214.

14 Süßmann (2000), 19; vgl. Oexle (2000); Aschmann (2003).

15 Späth (2012).

16 Rosen (2001).

Wirksamkeit zukommt.<sup>17</sup> Genau an diesem Punkt – dem visuellen Potential schriftlicher Berichte – setzen unsere Untersuchungen an: Bereits in der griechischen Antike entstand eine Diskussion über die angemessene Vermittlung historischer Inhalte, bei der es unter anderem auch um die Frage nach der notwendigen Anschaulichkeit, nach der Rolle fiktionaler Elemente und der Angemessenheit literarischer Lesersteuerung ging. Die Ausgangspositionen und Argumentationslinien waren jedoch nuanciert andere als in der (post)modernen Debatte.

Sowohl damals als auch heute wird zum einen darüber diskutiert, welche literarischen Mittel in historiographischer Darstellung angemessen oder unangemessen sind, welche Anforderungen die Zielsetzung von Historiographie also an die narrative Technik, an die Form und Methode der Darstellung stellen. Auf dieser Ebene stehen sich etwa verschiedene ästhetische (Sachlichkeit vs. Kunst) oder rhetorische Ansprüche (Lesersteuerung vs. kritischer Leser) gegenüber. Auf einer zweiten Ebene jedoch befinden sich zum anderen die Gegenstände selbst im Mittelpunkt der Debatte. In diesem Zusammenhang stellen sich neben dem Problem der Quellengrundlage und -kritik noch grundsätzlichere Fragen: Welche Themen und Ereignisse gehören überhaupt zu den angemessenen Gegenständen historischer Darstellung, auf welchen Grundlagen basiert mithin die *heurêsis* des Geschichtsschreibers? In welchem Bezug sollte das Erzählte zur erlebten Wirklichkeit, zu den Phänomenen selbst stehen? Haben etwa auch fiktionale Inhalte einen legitimen Platz in der Historiographie?<sup>18</sup> Und schließlich die fundamentalste Frage: Worin besteht eigentlich die ‚Wahrheit‘, die mit den Mitteln der Historiographie vermittelt werden soll?

Die Differenzen zwischen der (post)modernen und der antiken Diskussion erschließen sich in Gänze erst, wenn auch diese letzte Frage berücksichtigt (und nicht etwa im Sinne moderner Wirklichkeitsfixiertheit präjudiziert)<sup>19</sup> wird. Während die postmoderne Herausforderung an die moderne Geschichtswissenschaft in einer – etwa von Hayden White – durchaus polemisch vorgetragenen Infragestellung von deren szientifischem Selbstverständnis besteht, das sich unter anderem in der Gleichsetzung von historiographischer ‚Wahrhaftigkeit‘ mit faktennaher Darstellung des ‚eigentlich Gewesenen‘ äußerte, waren die Vorzeichen des antiken Ringens um die Aufgaben und Methoden der Geschichtsschreibung andere. Zwar wählten schon die ältesten Historiographen bewusst die im 5. Jh. v. Chr. technischen Lehrbüchern vorbehaltene Form der Prosa, um sich von den Funktionszusammenhängen poetischer und dramatischer Literatur zu distanzieren – und dies taten sie erklärtermaßen in der Absicht einer ‚wahrheitsgemäßerer‘ Darstellung –;<sup>20</sup> aber dieser neue Anspruch auf ‚Wahrheit‘ bestand keineswegs in einer

17 Stafford (1999).

18 Vgl. etwa moderne Diskussionen um ‚historiographische Metafiktion‘: Hutcheon (1988); Nünning (1995); oder um den Wert kontrafaktischer Geschichtsschreibung: Demandt (2001/2011), v. a. 15–81 und (2010); Evans (2013). Vgl. allgemein zur Kritik am Festhalten an den ‚Fakten‘ Evans (1998), 98–126; Oexle (2000); Werner (2000); Aschmann (2003).

19 So etwa Paravicini (2010)

20 Hekat. FGrH 1 F1a; Hdt. 1.p; Thuk. 1.20.1–22.4. Zur Wahl der Prosaform s. Goldhill (2002), 10–43; Grethlein (2011).

Abkehr von fiktionalen Erzählelementen, poetischer Sprache und Motivik oder Dramatisierung der Darstellung, wie besonders das Werk Herodots, aber auch etwa die Reden des thukydideischen Geschichtswerks belegen. Die Etablierung historiographischer Wahrheitskonzepte begann vielmehr unter den Bedingungen eines vorepistemischen Wahrheitsbegriffs, der seit der Mitte des 5. Jhs. und vor allem im 4. Jh. aus philosophischer Warte hinterfragt wurde.<sup>21</sup> Die neue ‚philosophische‘ Wahrheit, die gegen die diskursive Hoheit der öffentlichen Meinung (δόξα) positioniert wurde, war jedoch ihrerseits erst im Entstehen begriffen und blieb während der gesamten hellenistischen Zeit zwischen verschiedenen philosophischen Strömungen ebenso umstritten wie die Frage nach ihrer epistemologischen Zugänglichkeit. Sie bestand indes in der Regel ebenfalls nicht in einer der modernen Vorstellung vergleichbaren Identifizierung von Wahrheit und Wirklichkeit. Für Platon etwa schloss der Abbildcharakter der weltlichen Phänomene die Verwendung der menschlichen Sinneswahrnehmung als Instrument eigentlicher Wahrheitsschau aus; literarische Darstellungen der Welt, denen unabhängig von der Faktizität oder Fiktionalität des Dargestellten ein doppelter Abbildcharakter zukommt, können unter dieser Prämisse keinen Anspruch auf epistemische ‚Wahrhaftigkeit‘ erheben, sondern allenfalls spielerisch für das eigentliche Philosophieren vorbereiten.<sup>22</sup> Das konkurrierende Konzept des Aristoteles schreibt dagegen der empirisch beobachtbaren Welt – und damit auch ihrer literarischen Darstellung – einen höheren philosophischen Erkenntniswert zu. Demnach lassen sich nicht nur aus abstrakter Theorie, sondern auch aus Beobachtungen der Phänomene philosophische ‚Wahrheiten‘ induzieren.<sup>23</sup> Solche konkurrierenden epistemologischen Konzepte beeinflussten auch die seit dem 4. Jh. v. Chr. einsetzende und bis in die hohe Kaiserzeit fortdauernde literaturtheoretische Debatte, deren frühester und bekanntester Ausfluss die *Poetik* des Aristoteles ist, und in die auch die Diskussion um die historiographische Wahrheit eingeordnet werden kann. Insbesondere die Gegenüberstellung verschiedener Orientierungen von Literatur auf entweder die ‚Wahrheit‘ (ἀλήθεια) oder das ‚Vergnügen‘ (τέρψις) in diesen Diskussion geht in wesentlichen Bestandteilen auf solche Debatten zurück.

In diesem Sinne thematisiert um die Mitte des 2. Jhs. n. Chr. Lukian von Samosata, im ersten Buch seiner *Verae Historiae*, das Verhältnis von Wahrhaftigkeit und Darstellungsweise bei den Geschichtsschreibern. Anhand des historiographischen Werkes des Ktesias von Knidos (5./4. Jh. v. Chr.) wirft er die Frage auf, inwieweit ‚unwahre‘ Berichterstattung (τὸ ψεύδος), die gleichzeitig aber einen ‚Genuss‘ (οὐκ ἀτερπῆ) verschaffe, eine für den Bereich der Geschichte angemessene Darstellungsweise sei.<sup>24</sup> Die bei Lukian zu

21 Boeder (1959), 91–101 benennt als ursprünglichen Kern des Begriff ein ‚soziales Wissen‘ im Sinne der ohne Trug kommunizierten Kenntnis oder Meinung; vgl. Krischer 1965; Szaif (1996), 145–146 Anm. 92. In diesem Sinne steht der Begriff dem späteren δόξα nahe. Zur philosophischen Neudefinition s. Hölsle (1984), 171–623; Wiesner (1996); Günther (1998); Heitsch (2011). Vgl. Gerhardt (2002), 29–36 und Zenkert (2002) zur postmodernen Renaissance der δόξα.

22 Szaif (1996) und (2000); Frede (2002).

23 Busche (2002).

24 Diese Thematik nimmt er im *Philopseudes* erneut auf und kritisiert wiederum bei Ktesias die ‚lügnhafte‘ Darstellung, ungeachtet des gleichzeitigen ästhetischen Reizes von dessen Werk, Luk. ver. hist. 1.3.10 und *philopseud.* 2.4–20.

beobachtende, intensive Auseinandersetzung mit derartigen Streitgegenständen bildet indes keine zur Zeit der zweiten Sophistik neu einsetzende Debatte ab, sondern stellt einen Reflex auf eine bereits im 4. Jh. v. Chr. entstehende Diskussion dar, in deren Zuge die ‚richtige‘ Darstellungsweise in historiographischen Texten erörtert wurde. Während man sich im 5. und beginnenden 4. Jh. v. Chr. neben dem Aspekt der Wahrheit (ἀλήθεια) noch vor allem hinsichtlich der Größe des behandelten Gegenstands (τὸ μέγεθος) oder durch den Nutzen (ὠφέλιμος) der eigenen Berichterstattung von Vorgängern abzusetzen (Herodot, Thukydides) beziehungsweise daran anzuknüpfen versuchte (Xenophon),<sup>25</sup> tritt alsbald eine Entwicklung ein, bei der die Frage nach einer im Sinne der ‚Wahrheit‘ adäquaten Darstellung immer stärker in den Mittelpunkt rückt und vor allem als Abgrenzungsargument gegenüber Schilderungen anderer Geschichtsschreiber eingesetzt wird. Der Umstand, dass sich die Kritik an den Vorgängern auch bei den fragmentarisch erhaltenen Historiographen der hellenistischen Zeit auf dieselben Kategorien und Begriffe bezieht, zeigt, dass dieses Wahrheitsproblem dauerhaft einen wesentlichen Bestandteil der historiographischen Selbstreflexion darstellte und mithin zum Kernbestand jener literaturkritischen Probleme gehörte, die zur Etablierung eines förmlichen Genus der Historiographie – und damit der Konzeptionalisierung von ‚Geschichte‘ als solcher – überhaupt erst beitrugen.

Die antike Kritik richtet sich dabei vor allem gegen die Vertreter bestimmter – von der älteren Forschung als ‚tragisch‘ oder ‚mimetisch‘ benannter – Arten von Geschichtsschreibung, denen insbesondere ein Mangel an Verpflichtung auf die Wahrheit vorgeworfen wird. Besonders einprägsam lässt sich dies an der Polemik im Werk des Polybios (2. Jh. v. Chr.) nachvollziehen. Dieser tadelt an einigen Stellen verschiedene Elemente, die ihn an der Darstellung seiner Vorgänger (z. B. Theopompos oder Timaios von Tauromenion) sowohl in ästhetischer als auch in inhaltlicher Hinsicht abstoßen: die Erzeugung von Affekten beim Leser, die kausale Referenz auf das Wirken des Zufalls (*tyche*) im historischen Geschehen, die unangemessene Übertreibung.<sup>26</sup> Obwohl man in diesen Passus vermeintlich den Kern einer ‚tragischen‘ Geschichtsschreibung zu fassen vermag, erweist sich die Aufgabe, die wesentlichen Prinzipien der kritisierten Historiographen zu erkennen, als äußerst schwierig; denn zu dem problematischen Umstand, charakteristische Leitlinien nur aus einer polemischen Kritik rekonstruieren zu können, kommt eine weitere Schwierigkeit hinzu: Die von Polybios im Einzelnen kritisierten Darstellungsweisen werden, wenigstens in ähnlicher Form, auch an manchen Stellen seines eigenen Werkes verwendet.<sup>27</sup> Da jedoch kaum anzunehmen ist, dass Polybios, der immer wieder über die eigene Me-

25 Natürlich spielt auch bei Herodot, Thukydides und sogar bei Hekataios von Milet die Kategorie der historischen Wahrheit eine wichtige Rolle (vgl. Hekt. FGrH 1 F 1a, Hdt. 1,5,3, Thuk 1,20–22 und 97), jedoch noch nicht in demselben Maße wie bei den späteren Autoren. Allgemein dazu Marincola (1997).

26 Pol. 2,56 (Phylarch), 3,47 (anonyme Hannibalhistoriker), 7,7 (Historiker über Hieron von Syrakus), 12,24,5 (Timaios), 16,12 (Theopompos). Dazu Meister (1975).

27 So könnte beispielsweise die Beschreibung des Überfalls von Molon auf Xenoitais im fünften Buch als eine solche Stelle interpretiert werden, von der Polybios selbst sagt (5,48,9): ἐξ ὧν συνέβαινε τραγικὴν καὶ παρηλλαγμένην φαίνεσθαι τοῦ βέβητος τὴν φαντασίαν. Gleiches gilt für die Schilderung der römischen Pompa (6,53,2–3) und der Tränen Scipios angesichts des Untergangs von Karthago (38,21–22).

thode seiner Darstellung der Vergangenheit reflektiert, sich an jenen Stellen nicht darüber im Klaren gewesen sein sollte, dass auch er sich z. B. Techniken der Pathoszeugung bedient, für die er seine Vorgänger und Kollegen andernorts zu tadeln scheint,<sup>28</sup> wird eine genaue Bestimmung des eigentlichen Kerns der Kritik an solchen Darstellungsformen zusätzlich erschwert.

Wie lässt sich dieser Widerspruch auflösen? Lässt sich jene scheinbare Inkohärenz antiker Literaturkritik sinnvoll erklären? John Marincola hat in einem kürzlich erschienenen Aufsatz einen möglichen Weg aufgezeigt: Seiner Auffassung zufolge kritisiert Polybios mit der Polemik gegen die ‚tragische‘ Geschichtsschreibung nicht die Darstellung emotionsaffizierender Inhalte an sich, sondern die Erfindung unwahrer Zusammenhänge.<sup>29</sup> ‚Tragische‘ Elemente konnten dieser Interpretation zufolge auch für Polybios sinnvoller Teil von Geschichtsschreibung sein.<sup>30</sup> Damit konstatiert Polybios weniger die sachliche Inkompatibilität des Tragischen mit historiographischer Darstellung, vielmehr hat er dabei die metahistorische Ebene im Blick: Zu welchem didaktischen Zweck wird eine Geschichte oder Episode erzählt? Welchen Zwecken dienen und welche Effekte erzielen die dabei gewählten Darstellungsmittel? Sind die intendierten Effekte moralisch vertretbar? Werden sie durch die gewählten Darstellungsformen erreicht? Sind sie sachlogisch plausibel? Und schließlich: Welchen Bezug weist die Erzählung im Ergebnis zu dem auf, was als ‚wahr‘ gelten kann? – Dies, vielmehr als eine vermeintliche Dichotomie von Sachdarstellung und Literatur, sind die eigentlichen Fragen, mit denen sich die antike Diskussion um die Unterscheidung von ‚wahrheitsgetreuer‘ und ‚unwahrer‘ bzw. ‚falscher‘ Vergangenheitsbeschreibung befasst.<sup>31</sup> Erkennbar wird dies auch bei Dionysios von Halikarnassos (1. Jh. v. Chr.), der für seine Tendenz zur Rhetorisierung und Dramatisierung bekannt ist. Dionysios betont in der Vorrede seines Geschichtswerks fern jeder Ironie, dass er sich in besonderem Maße der ‚Wahrhaftigkeit‘ der Darstellung verpflichtet fühle, und diese Auffassung vertritt er ausdrücklich gerade angesichts des Umstandes, dass er mit der Römischen Frühgeschichte ein Thema bearbeite, über das kaum sichere Nachrichten vorlägen.<sup>32</sup>

Die Frage, was unter historiographischer ‚Wahrheit‘ (ἀλήθεια) nach antiker Auffassung zu verstehen ist, lässt sich insofern kaum allein nach den Maßstäben einer historistischen Gleichsetzung von ‚Wahrheit‘ und ‚Wirklichkeit‘ klären. Vielmehr sind neben sachlicher Plausibilität und Quellengrundlage noch weitere Kriterien zu berücksichtigen: Ob ein Text der ‚Wahrheit‘ gerecht werde, hängt in der Beurteilung antiker Kritiker

28 Eine solche Interpretation wäre genauso oberflächlich wie die Kritik an Tacitus, dass er sich nicht an das *sine ira et studio* gehalten hätte, vgl. Ludwig (1929), 12: „Der Professor ... redet sich ein, er betrachte die Vergangenheit *sine ira et studio*, und merkt gar nicht, wie dieses Selbstlob ihn vernichtet.“

29 Marincola (2013).

30 Dieser Umstand zeigt zugleich, wie wenig angemessen der Begriff der „tragischen Geschichtsschreibung“ ist. Den im Begriff des ‚Tragischen‘ angesprochenen Aspekt der Erzeugung von Affekten wird man in historiographischen Texten weder gänzlich ausschließen noch ihn irgendeinem historiographischen Werk als Hauptzweck emblematisch zuschreiben wollen.

31 Vgl. dazu auch Schepens (1975).

32 Dion. Hal. ant. 1.1.2–3 und 1.4.1–1.5.1. Zu den literarischen Zielen der Darstellung bei Dionysios vgl. M. Fox (2001), 76–93, Keffalonitis (2009), 63–77.

auch davon ab, ob er angemessene ästhetische und rhetorische Mittel zu deren Darstellung verwendet. Und was überhaupt die ‚Wahrheit‘ sei, die ein historiographischer Text vermitteln solle, entscheidet sich an grundlegenden, wenngleich oft impliziten, Prämissen der Weltanschauung (etwa zur Ontologie oder Epistemologie) des Verfassers oder seines kritischen Rezipienten. Es führt somit kein Weg daran vorbei, Vorstellungen von Wahrheit als sich ständig ändernde, fließende Konzeptionen zu betrachten und aus den jeweiligen Texten immer wieder neu zu bestimmen.<sup>33</sup>

Welche Tragweite ist den einzelnen Aspekten jeweils beizumessen? Welche Funktion, etwa im Rahmen der eigenen Standortbestimmung, kommt der Kritik an den jeweiligen Vorgängern in der hellenistischen Geschichtsschreibung zu? Und schließlich: Wie stark ist diese Standortbestimmung bereits von einem kategorialen Denken in ‚Textgattungen‘ geprägt? Wie scharf grenzt sich Geschichtsschreibung in formaler und inhaltlicher Hinsicht überhaupt von anderen literarischen Genres ab, und inwiefern werden bereits verschiedene Arten der Geschichtsschreibung klar unterschieden? Anhand solcher Fragen wird deutlich, dass die Einbindung neuer Bewertungskriterien und neuer Ergebnisse aus den Forschungen über den Charakter antiker Literaturkritik eine notwendige Voraussetzung darstellt, um zu einem angemesseneren Verständnis und Nachvollzug der antiken Debatte um die adäquate Darstellungstechnik für die Historiographie zu gelangen. So dürften sich in früheren Studien übliche Versuche einer Rekonstruktion möglicher Eigenschaften vermeintlicher historiographischer Genres wie der ‚tragischen‘ oder der ‚mimetischen‘ als wenig zielführend erweisen, wenn sich zeigen ließe, dass sich hinter diesen antiken Begriffen nicht mehr verbirgt als ein potentiell jedem Schriftsteller flexibel zur Verfügung stehendes Arsenal historiographischer Darstellungsformen, um dessen richtigen und falschen Einsatz gestritten wurde.

Hinzu kommt ein Aspekt, der mit einem ganz spezifischen Phänomen des 4. Jhs. v. Chr. verbunden ist, in dem diese Debatte entstand und deren zentrale Kategorien geprägt wurden. Die für den modernen Leser nicht leicht zugängliche Unterscheidung zwischen ‚richtiger‘ und ‚falscher‘ Darstellung, die weniger den Inhalt, sondern vor allem die Darstellungstechnik zum Mittelpunkt hat, ist einer wichtigen Entwicklung geschuldet – der Entstehung einer rhetorischen Theorie, die auf Entstehung und Entwicklung literarischer Konzepte einwirkte: Während sich im 5. Jh. v. Chr. Verbindungen zwischen Geschichtsschreibung und Rhetorik vor allem in der historiographischen Darstellung rednerischer Praxis aufzeigen lassen – einer Darstellung, in der zudem die Funktion der Einbindung von ‚Reden‘ ganz von der metahistorischen Fundierung und von der Darstellungsmethode der jeweiligen Historiographie bestimmt ist –,<sup>34</sup> nimmt seit dem 4. Jh. v. Chr. die neu entstandene rhetorische Theorie ihrerseits Einfluss auf

33 Bei den folgenden Aufsätzen wurde jedoch aus pragmatischen Gründen darauf verzichtet, bei jedem Autor die philosophische Frage der Wahrheit durchzuspielen. Eine solche Bestimmungsstudie wäre bei diesem Format des Sammelbandes gar nicht zu leisten und versperrte den Blick auf die oben geschilderten Hauptaspekte dieser Publikation. Den Tatbestand, dass somit manchmal ein stillschweigender Konsens über Wahrheit vorausgesetzt wird, versuchen wir dadurch etwas abzumildern, dass von der ‚Wahrheit‘ und nicht von der Wahrheit gesprochen wird.

34 S. dazu u. a. Grethlein (2010) und (2011); Zali (2014).

diese Darstellungsformen.<sup>35</sup> So ist es insbesondere die theoretische Erfassung der Funktion exemplarischer Darstellung in rhetorischen Texten, die erkennbaren Einfluss auf Themenwahl und Gliederungsprinzipien antiker Historiographie gewinnt. Besonderes Gewicht gewinnt dieses Problem zudem vor dem Hintergrund des Umstandes, dass die für den historiographischen Diskurs wirkungsmächtigste theoretische Erfassung rhetorischer Technik, jene des Aristoteles, aus der Perspektive des oben skizzierten philosophischen Nachdenkens über das Verhältnis von ideeller Wahrheit, lebensweltlicher Wirklichkeit und dem Abbildcharakter menschlicher Kommunikation erfolgte; innerhalb dieses gedanklichen Rahmens erscheint die (philosophisch kontrollierte) Rhetorik als Schwesterdisziplin der Dialektik und ist als Instrument der Wissenskommunikation, ja vielleicht gar der Wissenserzeugung, aufzufassen.<sup>36</sup> Allgemein scheint mit dem Einsetzen einer theoretischen Reflexion über die Funktionalität von Argumenten<sup>37</sup> auch eine Intensivierung des Nachdenkens über den Zusammenhang von Darstellungszwecken und Textgestaltung einzusetzen, die mittelbar zu einer Schärfung der Begriffe von ‚richtiger‘ und ‚falscher‘, ‚wahrhafter‘ und ‚unwahrer‘ Darstellung führt.<sup>38</sup> Zugleich nimmt dieses Nachdenken Einfluss auf die Darstellungsformen nicht nur in der rhetorischen Textproduktion oder der Geschichtsschreibung, sondern in allen literarischen Texten der hellenistischen Epoche.

Wenn die Auseinandersetzung mit dem hiermit umrissenen Themenkomplex als Phänomen vor allem der hellenistischen Geschichtsschreibung und ‚Metahistorie‘ anzusehen ist, so stellt sich einer Untersuchung der verschiedenen Standpunkte zur historiographischen ‚Wahrheit‘ das methodische Grundproblem der äußerst bruch-

35 Dies gilt freilich unter dem *caveat*, dass die Existenz einer für uns verlorenen rhetorischen Theorie des 5. Jhs. nicht mit letzter Gewissheit ausgeschlossen werden kann; vgl. Velardi (2008) zu Aristoteles' Bemerkungen zur Entstehung der Rhetorik in Aristot. *soph. el.* 183b und *rhet.* 1403b. Da sie indes umgekehrt auch nicht belegbar ist, und da zudem rhetorischer Einfluss auf historiographische Darstellungsformen außerhalb der in Geschichtsschreibung eingebundenen Reden erst ab dem 4. Jhd. deutlich aufgezeigt werden kann, muss zunächst die Vermutung gelten, dass es einen konkreten derartigen Einfluss auch erst seit jener Zeit gegeben hat. Vgl. zum Einfluss der Rhetorik auf die Geschichtsschreibung seit dem 4. Jhd. Kessler (1982), Nickel (1991), Meißner (1992), 146 u. 550, Walker (2011), 213–284, zur Reziprozität der Einflüsse die Aufsätze in dem Sammelband Malosse/Noël/Schouler (2010).

36 Arist. *Rhet.* 1354a1–11; vgl. zum Verhältnis von Dialektik und Rhetorik bei Aristoteles Rapp (1999); zu Platon Szaif (2000), 125–137; 143–147. Vergleichbare Wirkung auf die Geschichtsschreibung übte lediglich die Auffassung vom Verhältnis von Rhetorik und Geschichte bei Isokrates aus, der jedoch nicht zuletzt aus epistemologischen Gründen (vgl. e.g. Isok. 13.13–18) keine Theorie der Rhetorik niedergelegt hat; dazu Papillon (1995) und (2001), 86 f.; Blank (2014), 39–55.

37 Diese kritische Reflexion bestehender Praktiken in der Wissenserzeugung und -vermittlung lässt sich in der zeitgleichen Entstehung von ethischer Philosophie und Rhetorik greifen. Dabei erfolgen die verschriftlichten und geistesgeschichtlich dominanten Formen dieser Reflexion – sei es bei Platon, bei Aristoteles oder bei gemeinhin als ‚Rhetorikern‘ bezeichneten Schriftstellern wie Isokrates oder Anaximenes von Lampsakos – insofern weitgehend aus ähnlicher Perspektive, als die theoretische Erfassung die Form einer Kritik annimmt, die gängige (vor allem moralische) Fehler und Schwächen der bestehenden Praxis aufzeigt, um darauf aufbauend eine von diesen Fehlern bereinigte Praxis zu postulieren. Vgl. dazu e.g. Kraus (2006), Walker (2006), Danblon (2010).

38 Einschlägig hierzu ist Aristoteles' in Auseinandersetzung mit Antisthenes gewonnene Definition des λόγος ψευδής (Aristot. *Met.* 1024b27–1025a2, Aristot. *Top.* 104b21), vgl. aber etwa die Reflexion über die sachlogische und moralische Plausibilität mythischer Erzählungen bei Isok. 11.38–43.

stückhaften, in vielen Fällen gar ausschließlich sekundären Überlieferung der hellenistischen Literatur.<sup>39</sup> Es ist zu beachten, dass die verbreitete Vorgehensweise, aus erhaltenen Bruchstücken in Fragmentsammlungen unabhängig von ihrem Zitatkontext auf die Darstellungsweise von Autoren zu schließen, die Selektion im Überlieferungsstrang nicht genügend in Rechnung stellt und deshalb unsachgemäße Schlussfolgerungen riskiert. Je nach Überlieferungslage handelt es sich bei den erhaltenen Fragmenten von Historikern des 4.–2. Jh. v. Chr. nicht um ausgewogen repräsentative Auszüge zur Darstellungstechnik der betreffenden Autoren, sondern um das Ergebnis der spezifischen Interessenlage der jeweiligen Rezipienten und Kritiker, so dass signifikante Verzerrungen im dadurch bedingten ‚Darstellungsprofil‘ geradezu unvermeidlich sind. Ob etwa die historiographischen Werke des Theopompos durchweg so polemisch und affektheischend verfasst gewesen sind, wie es jene Fragmente aus Polybios und anderen späteren Kritikern nahelegen, die die falsche Anwendung eben dieser Techniken an seinem Beispiel beklagen, lässt sich auf Grundlage ausschließlich dieser Kritik nicht methodisch einwandfrei bestimmen. Die Kritik hellenistischer Autoren an ihren Vorgängern erhellt weniger eindeutig die historiographische Methode dieser Vorgänger (etwa im Sinne historiographischer ‚Schulen‘) als die eigenen Ansprüche der Kritiker, die die von ihnen abgelehnten Darstellungsweisen ihren Vorgängern zwar unterstellen, dies aber nicht zuletzt, um ihre eigene Position herauszuarbeiten – der hermeneutische Zugang zur Beantwortung der Frage, ob die jeweilige Kritik auch als gerechtfertigt gelten kann, bleibt uns zu einem gewissen Grade versperrt.

Die Beiträge dieses Bandes setzen an diesen Problemen an und begreifen die skizzierte hermeneutische Ausgangslage nicht als Hindernis, sondern als Chance, einen vergleichsweise unbeachteten Zugang zu den Formen nachklassischer Geschichtsschreibung zu erschließen. Dazu gehört zum einen, dass der Blick hier auf die impliziten und expliziten Konzepte der Autoren selbst gerichtet wird, seien sie Historiographen, Rhetoren, Literaturkritiker oder Universalgelehrte. Zum anderen soll anhand der aus der Kritik an Vorgängern und Konkurrenten erschließbaren Konzeption ‚richtiger‘ und ‚falscher‘ Anwendung narrativer Techniken der Versuch unternommen werden, die Vorstellungen von den Aufgaben der Geschichtsschreibung im Sinne eines Anspruchs auf Vermittlung von ‚Wahrheit‘ selbst in den Blick zu nehmen, also auch die Frage danach zu stellen, worin diese ‚Wahrheit‘ im jeweiligen Falle eigentlich besteht. Da im Hellenismus Rhetorik- bzw. Literaturtheorie und Geschichtsschreibung eine funktionale Verbindung eingehen, stellt die Untersuchungskategorie der Darstellungstechnik das gedankliche Scharnier dar, von dem Rückschlüsse auf eben diese epistemologischen Grundkategorien möglich sind. Durch die Rekonstruktion derjenigen Maßstäbe aus der Rhetorik, die bei der Bestimmung einer – nach Ansicht der jeweiligen antiken Kritiker – ‚richtigen‘ und ‚wahrhaften‘ Erzählung eine wichtige Rolle spielten, ergibt sich ein neuer Blick auf die für den modernen Leser nur sehr schwierig zu verstehenden

39 Allgemein Dillery (2011).

Richtlinien für die Geschichtsschreibung im antiken Diskurs, der jedoch immer wieder aufs Neue fasziniert und die Gedanken der Forschung angeregt hat.

Mit dieser Orientierung an den beiden Ebenen der Darstellungsinstrumente zum einen und der Wahrheitskonzeption zum anderen soll für die Aufsätze lediglich der Horizont bedeutet sein, in den sich die einzelnen Beiträge einbetten. Dass je nach thematischer Ausrichtung und untersuchten Fallbeispielen jeweils einzelne Aspekte stärker (bisweilen ausschließlich) fokussiert werden als andere, sei ausdrücklich betont. Dies gilt angesichts des hermeneutischen Zugangs, aus den Instrumenten auf die Konzepte zu schließen, besonders für die Frage nach den Wahrheits- und Wahrhaftigkeitskonzepten selbst, die namentlich besonders bei den fragmentarisch überlieferten Autoren bisweilen kaum umfassend zu rekonstruieren sind und daher vor allem dort ausführlicher untersucht werden, wo die Breite der Überlieferung entsprechende Rückschlüsse besser erlaubt. Anspruch des vorliegenden Bandes ist es mithin nicht, die antike Debatte um die historiographische Wahrheit erschöpfend zu rekonstruieren, sondern vielmehr, Anstöße für weitere Studien zu bieten, die sich dem Problem auf Grundlage der hier vertretenen und begründeten Ansicht nähern könnten, dass sich das ‚Wahre‘ in der antiken Geschichtstheorie keineswegs in einem allgemeinen Anspruch auf faktizistische ‚Wirklichkeit‘ erschöpft, sondern dass eben die Frage danach, was das ‚Wahre‘ jeweils sei, die Wahl der zulässigen bzw. die Kritik an unzulässigen Darstellungsmitteln bestimmte. Einen ‚Vollständigkeitscharakter‘ kann dieser Band somit nicht für sich in Anspruch nehmen. Das ist aber weder seine Intention noch wäre es angesichts der eben skizzierten Komplexität ein realistisches Ziel. Vielmehr soll der Versuch unternommen werden, verschiedene Analysen und Fallstudien zu einem instruktiven Einblick in die nachklassische Geschichtsschreibung zusammenfließen zu lassen, der für wichtige Probleme sensibilisiert, scheinbare Widersprüche, die vor allem durch unsere heutige Sichtweise bei der Analyse entstehen, bespricht oder sogar auflöst, oder vielleicht auch die Grundlage für weitere Studien in der Zukunft legt.

Aus der Gesamtheit dieser Überlegungen ergibt sich die Anlage dieses Bandes: In einem ersten Teil beschäftigen sich Cinzia Bearzot und Melina Tamiolaki mit der problematischen Abgrenzung von ‚Wahrheit‘ und ‚Falschheit/Lüge‘ in der nachklassischen Historiographie. Bearzot setzt anhand einer genauen sprachlichen Analyse des *pseudos* bei Polybios die verschiedenen Formen einer nicht-wahrheitsgemäßen Berichterstattung in historischen Narrationen zueinander in Beziehung; der Beitrag von Tamiolaki nähert sich der ‚Wahrheit‘ bei Lukian aus historiographischer und philosophischer Perspektive und zeigt, dass der kaiserzeitliche Autor vor allem die Sensibilisierung seiner Leser für jene beiden unterschiedlichen Konzepte von Wahrheit in den Mittelpunkt stellt. Jonas Grethlein kann sodann zeigen, dass die Anschaulichkeit einer historischen Erzählung zwar der ‚Wirklichkeitsnähe‘ des Dargestellten abträglich sein kann; dass aber gerade durch eine lebendige, den Leser in das Geschehen hineinziehende Erzählung eine historische Meta-‚Wahrheit‘ erreicht wird, die dem Leser einen tieferen Einblick in die Geschichte erlaubt als die reine Rekonstruktion von Fakten und Ereignissen. Die Vermittlung einer ‚Wahrheit‘ jenseits der Phänomene konnte auch den Einsatz fiktionaler und dichterischer Elemente in historischer Narration rechtfertigen, wie Thomas

Blank am Beispiel Plutarchs zeigt: Sowohl dessen berühmte Kritik an Herodot als auch die Wahl der Exempla in den Parallelbiographien basieren auf platonisch-aristotelisch inspirierten didaktischen Vorstellungen, nach denen historische Erzählung als ein Mittel moralphilosophischer Instruktion aufzufassen ist, dessen Verhältnis zur ‚Wahrheit‘ sich von jenem fiktionaler Literatur allenfalls graduell unterscheidet.

In einem zweiten Abschnitt steht das ‚Jonglieren‘ mit der Wahrheit an den Genre-Rändern historiographischer Narration im Vordergrund. Thomas Schirren lotet am Beispiel der Kyrupädie – und in engem Bezug zu den Techniken seines griechischen Vorbilds – den osmotischen Prozess eines Ausgreifens des zu vermittelnden Inhalts in die Form aus, dessen sich Xenophon in seinem Oeuvre bedient, um seinen Adressaten am Beispiel einer historischen Figur, zugleich aber einer fiktionalen Erzählung – philosophische – Wahrheiten zu vermitteln. Anschließend widmen sich Pierre Chiron und Katharina Wojciech den Texten der attischen Redner, um dabei zu zeigen, dass das Konzept der historischen ‚Wahrheit‘ in den politischen Reden und den Verhandlungen vor Gericht ein dehnbare Paradigma darstellte, das an die jeweiligen Erwartungen, Wertvorstellungen und Identitätskonstrukte angepasst wurde – ohne dabei in einen offenen Konflikt mit einer als normativ anerkannten ‚Wahrheit‘ zu geraten.<sup>40</sup>

Im nächsten größeren Abschnitt untersuchen vier Beiträge als Fallstudien, wie verschiedene literarisch-poetische Techniken in hellenistischer Zeit als Mittel zur Steigerung der ‚Wahrhaftigkeit‘ einer Erzählung konzeptualisiert wurden: Emma Nicholson analysiert zunächst den Gebrauch von *patterns* bei Polybios, die es dem Autor ermöglichen, die Komplexität von Geschichte im Bedarfsfall zu reduzieren, um dem Leser ‚lernbare‘ Strukturen im Sinne seines didaktischen Konzeptes aufzuzeigen. Felix Maier untersucht sodann in einer Fallstudie zu den Fragmenten des Agatharchides, wie das Konzept der Anschaulichkeit (*enargeia*) zu einem konstitutiven Bestandteil der Historiographie wird, weil durch eine plausible Rekonstruktion der Ereignisse, die sogar auch mit einer gewissen Emotionalität erzählt werden durfte, der Nachvollzug des Lesers dann als gewährleistet angesehen wurde, wenn man den Eindruck hat, dass sich der historische Prozess in dieser Form abgespielt haben könnte. Da an diesem Punkt auch die Darstellung paradoxer Ereignisverläufe und Phänomene immer wichtiger wird, widmet sich Mario Baumann dieser Thematik im Hinblick auf das Werk Diodors. Seine Untersuchungen zeigen, wie gerade vermeintlich ‚unwahrscheinliche‘ Erzählungen durch ein ständiges In-Beziehung-Setzen mit anderen Narrativen aus Diodors Werk vom Leser als plausible Beschreibungen der Vergangenheit erschlossen werden können; folglich kann sich eine methodisch stichhaltige Kritik der ‚Wahrhaftigkeit‘ solcher Geschichtserzählung nicht an isolierten Einzelabschnitten orientieren. Alexander Free spricht sich sodann am Beispiel Lukians dafür aus, die Kategorien Fakt und Fiktion bei antiken Geschichtsschreibern durch die *Faktion* zu ersetzen: einen Wahrheitsanspruch, dem der

40 Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang der Blick auf die Studien Josiah Obers zur ‚Ideologie‘ des demokratischen Athen (1989, 2008), die auf den Bühnen der staatlichen Institutionen performativ formuliert und beständig aktualisiert wurde und so in der Lage war, den ‚Diskurs‘ (und damit auch den Wahrheitsanspruch historischer Exempla) ohne extern formulierte Urteilkategorien zu bestimmen.

Historiograph aber – in vollem Bewusstsein der Grenzen des in seinem Werk Darstellbaren – nicht gerecht werden kann.

Der vierte Abschnitt befasst sich sodann mit der Kritik an ‚Kollegen‘. Dieser Blick auf die Bewertung, Distanzierung oder den Tadel anderer Historiographen ist insofern besonders aufschlussreich, da sich dadurch Einblicke in gängige Maßstäbe, Maximen und Prinzipien ergeben, die auch dann noch wertvolle Erkenntnisse ans Licht bringen, selbst wenn man sich über das hohe Maß an Subjektivität und Polemik im Klaren sein muss. Carlo Scardino nähert sich diesen Sachverhalt anhand der Auseinandersetzung verschiedener späterer Autoren mit Herodot und kann zeigen, dass weniger Unstimmigkeiten oder einzelne ‚Sachfehler‘ in Herodots Darstellung als vielmehr seine Darstellungsmethode im Mittelpunkt der Kritik stand. Die detaillierte Bewertung des thukydeischen Werkes durch Dionysios stellt sodann Casper de Jonge in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen. Hier wird deutlich, dass Kritik an einem namhaften Vorgänger keineswegs mit vollständiger Ablehnung von dessen Werk und Methode gleichzusetzen sein muss: Indem Dionysios als Kritiker in Konkurrenz mit Thukydides tritt, stilisiert er sich als den ‚wahrheitstreueren‘ Geschichtsschreiber; seine eigene ‚Geschichte der Geschichtsschreibung‘ wende die thukydeischen Kategorien der historischen Kritik getreuer an, als dies jene täten, die Thukydides als einen ‚Hohepriester der Wahrheit‘ verehrten, ja selbst getreuer als Thukydides selbst. Der ‚wahre‘ Thukydeer verhält sich kritisch auch gegenüber Thukydides!

Das letzte Kapitel setzt sich mit der Möglichkeit auseinander, die Wahrheit in verschiedenen Kontexten zu nuancieren: Verena Schulz' Beitrag spannt erneut den Bogen in die Kaiserzeit und vermag aufzuzeigen, dass das römische *exemplum* (vor allem bei Sueton) als flexibles Instrument diente, das man in jeweils unterschiedlichen Kontexten einsetzen konnte, die konkrete Sinnstiftung sich aber erst durch die Rückbindung einen spezifischen historischen Kontext ergab. Umgekehrt konnte die wiederholte Zuweisung eines Erzählmotivs zu einem bestimmten Sinnzusammenhang auch die Qualität einer festen Topik entwickeln, die das Motiv vom einzelnen Kontext löste. Christoph Kugelmeier zeigt vor diesem Hintergrund auf, dass manche Anekdoten zu Nero bei Tacitus einer Tradition von ‚Wandererzählungen‘ entnommen sind, die sich als Elemente einer Tyrannentopik bis in die archaische Lyrik zurückverfolgen lassen und mit ganz verschiedenen Alleinherrschern in Verbindung gebracht wurden. Ähnlich wie in den für solche Wanderanekdoten verrufenen Kaiserbiographien Suetons können solche Erzählelemente mithin auch in der Historiographie der ‚Wahrhaftigkeit‘ – jener der Charakterzeichnung – dienen.

In einem abschließenden essayistischen Ausblick öffnet Hans-Joachim Gehrke schließlich – ausgehend von zentralen Erkenntnissen der hier versammelten Aufsätze – den Blick für jene Probleme historiographischer Wahrheitskonzeption und -vermittlung, die fernab ihrer zeitgenössischen diskursiven Einbettung ihre Aktualität bis heute bewahrt haben und nicht zuletzt zu jenen Herausforderungen gehören, denen sich eine Geschichtswissenschaft zu stellen hat, die einen legitimen Anspruch auf gesellschaftliche Nützlichkeit vertritt.

## Bibliographie

- Acham, K. / Schulze, W. (Hrsg.) (1990): Teil und Ganzes, München.
- Aschmann, B. (2003): Moderne versus Postmoderne. Gedanken zur Debatte über vergangene, gegenwärtige und künftige Forschungsansätze, in: Elvert, J. / Krauß, S. (Hrsgg.): Historische Debatten und Kontroversen im 19. Und 20. Jahrhundert, Stuttgart, 256–275.
- Baberowski, J. (2005): Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault, München.
- Bareis, J. (2008): Fiktionales Erzählen. Zur Theorie der literarischen Fiktion als Make-Believe, Göteborg
- Baumgartner, H. M. (1976): Thesen zur Grundlegung einer transzendentalen Historik, in: Baumgartner, H. M. / Rüsen, J. (Hrsgg.): Seminar. Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik, Frankfurt a. M., 274–302.
- Blank, T. (2014): Logos und Praxis. Sparta als politisches Exemplum in den Schriften des Isokrates, Berlin.
- Blume, Peter (2004): Fiktion und Weltwissen. Der Beitrag nichtfiktionaler Konzepte zur Sinnkonstitution fiktionaler Erzählliteratur, Berlin.
- Boeder, H. (1959): Der frühgriechische Wortgebrauch von Logos und Aletheia, in: ABG 4, 82–112.
- Busche, H. (2002): Die interpretierende Kraft der Aisthesis. Wahrheit und Irrtum in der Wahrnehmung bei Aristoteles, in: Figal, G. (Hrsg.): Interpretationen der Wahrheit, Tübingen, 112–142.
- Danblon, E. (2010): La rhétorique. Art de la preuve ou art de la persuasion?, in: RMM 66, 213–231.
- Demandt, A. (2011): Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn...? Göttingen.
- Demandt, A. (2010): Es hätte auch anders kommen können. Wendepunkte deutscher Geschichte, Berlin.
- Dillery, J. (2011): Hellenistic Historiography, in: Feldherr, A. / Hardy, G. (eds.): The Oxford History of Historical Writing. Vol. 1: Beginnings to AD 600, Oxford, 171–218.
- Droysen, J. G. (1967 [1868]): Historik. Vorlesung über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, Darmstadt.
- Evans, R. J. (1998): Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis, Frankfurt a. M.
- Evans, R. J. (2013): Altered Pasts. Counterfactuals in History, Waltham.
- Faber, K.-G. / Meier, C. (Hrsgg.) (1978): Historische Prozesse, München.
- Fludernik, M. (2001): „Fiction vs Non-Fiction: Narratological Differentiations“, in: Helbig, J. (Hrsg.): Erzählen und Erzähltheorie im 20. Jahrhundert. Festschrift für Wilhelm Füger, Heidelberg, 85–103.
- Fox, M. (2001): Dionysius, Lucian, and the Prejudice Against Rhetoric in History, in: JRS 91, 76–93.
- Frede, D. (2002): Platon und die Augen des Geistes als Zugang zur Wahrheit, in: Figal, G. (Hrsg.): Interpretationen der Wahrheit, Tübingen, 82–111.
- Fulda, D. (Hrsg.) (1996): Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860, Berlin.
- Fulda, D. (1999): Die Texte der Geschichte. Zur Poetik modernen historischen Denkens, in: Poetica 31, 27–60.
- Fulda, D. (2002) (Hrsg.): Literatur und Geschichte, Berlin.
- Genette, G. (1992): Fiktion und Diktion, München.
- Gerhardt, V. (2002): Wahrheit und Öffentlichkeit, in: Figal, G. (Hrsg.): Interpretationen der Wahrheit, Tübingen, 9–36.
- Goldhill, S. (2002): The Invention of Prose, Cambridge.
- Grethlein, J. (2010): The Greeks and Their Past. Poetry, Oratory, and History in the Fifth Century BCE, Cambridge.

- Grethlein, J. (2011): The Rise of Greek Historiography and the Invention of Prose, in: Feldherr, A. / Hardy, G. (eds.): The Oxford History of Historical Writing. Vol. 1: Beginnings to AD 600, Oxford, 148–170.
- Günther, H.-C. (1998): *Aletheia und Doxa. Das Proömium des Gedichts des Parmenides*, Berlin.
- Heitsch, E. (2011): *Aletheia. Eine Episode aus der Geschichte des Wahrheitsbegriffs*, Stuttgart.
- Hösle, V. (1984): *Wahrheit und Geschichte. Studien zur Struktur der Philosophiegeschichte unter paradigmatischer Analyse der Entwicklung von Parmenides bis Platon*, Stuttgart.
- Hutcheon, L. (1988): *A Poetics of Postmodernism*, London.
- Keffalonitis, S. (2009): Les ‚Antiquités Romaines‘, un laboratoire d’histoire, in: Le Blay, F. (éd.): *Transmettre les savoirs dans les mondes hellénistique et romain*, Rennes, 63–77.
- Kessler, E. (1982): Das rhetorische Modell der Geschichtsschreibung, in: Koselleck, R. / Lutz, H. / Rüsen, J. (Hrsgg.): *Formen der Geschichtsschreibung. Diskussion und Kritik*, München, 37–85.
- Kocka, J. / Nipperdey, T. (Hrsgg.) (1979) : *Theorie und Erzählung in der Geschichte*, München.
- Koselleck, R. (Hrsg.) (1977): *Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft*, München.
- Koselleck, R. (1979): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M.
- Koselleck, R. / Lutz, H. / Rüsen, J. (Hrsgg.) (1982): *Formen der Geschichtsschreibung*, München.
- Kraus, M. (2006): Nothing to Do With Truth? εἰκός in Early Greek Rhetoric and Philosophy, in: Calboli-Montefusco, L. (ed.): *Papers on Rhetoric 7*, Rom, 129–148.
- Krischer, T. (1965): ΕΤΥΜΟΣ und ΑΛΗΘΗΣ, in: *Philologus* 109, 161–174.
- Lamarque, P. / Olsen, S. H. (1994): *Truth, Fiction and Literature*, Oxford.
- Ludwig, E. (1929): *Historie und Dichtung*, Berlin.
- Malosse, P.-L. / Noël, M.-P. / Schouler, B. (éds.) (2010): *Clio sous le regard d’Hermès. L’utilisation de l’histoire dans la rhétorique ancienne de l’époque hellénistique à l’Antiquité Tardive*, Alesandria.
- Marincola, J. (1997): *Authority and Tradition in Ancient Historiography*, Cambridge.
- Marincola, J. (2013): Polybius, Phylarchus and Tragic History. A Reconsideration, in: Gibson, B. / Harrison, T. (eds.): *Polybius and his world. Essays in memory of F. W. Walbank*, Oxford.
- Meier, C. / Rüsen, J. (Hrsgg.) (1988): *Historische Methode*, München.
- Meißner, B. (1992): *Historiker zwischen Polis und Königshof. Studien zur Stellung der Geschichtsschreiber in der griechischen Gesellschaft in spätklassischer und frühhellenistischer Zeit*, Göttingen.
- Meister, K. (1975): *Historische Kritik bei Polybios*, Wiesbaden.
- Mommsen, T. (1905): *Reden und Aufsätze*, Berlin.
- Nickel, D. (1991): Isokrates und die Geschichtsschreibung des 4. Jahrhunderts, in: *Philologus* 135, 233–239.
- Nünning, A. (1995): *Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion*, Trier.
- Ober, J. (1989): *Mass and Elite in Democratic Athens. Rhetoric, Ideology, and the Power of the People*, Princeton.
- Ober, J. (2008): *Democracy and Knowledge. Innovation and Learning in Classical Athens*, Princeton.
- Oellers, N. (2011): Das Wallenstein drama und seine Stellung unter den historischen Dramen Schillers, in: Bahlcke, J. / Kampmann, C. (Hrsgg.): *Wallensteinbilder im Widerstreit. Eine historische Symbolfigur in Geschichtsschreibung und Literatur vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*, Köln, 95–106.
- Oexle, O. G. (2000): *Im Archiv der Fiktionen*, in: Kiesow, R. M. / Simon, D. (Hrsgg.): *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt/New York, 87–103.
- Papillon, T. L. (1995): Isocrates’ *Techné* and Rhetorical Pedagogy, in: *RSQ* 25, 149–163.

- Papillon, T. L. (2001): Rhetoric, Art, and Myth. Isocrates and Busiris, in: Wooten, C. W. (ed.): *The Orator in Action and Theory in Greece and Rome*, Leiden/Boston/Köln, 73–93.
- Paravicini, W. (2010): *Die Wahrheit der Historiker*, München.
- Ranke, L. von (1964): *Tagebücher*, hrsg. von W. P. Fuchs, München.
- Rapp, C. (1999): Rhetorik und Philosophie in Aristoteles' Rhetorik, in: *Jahrbuch Rhetorik* 18, 94–113.
- Rosen, P. (2001): *Change Mummified. Cinema, Historicity, Theory*, Minneapolis.
- Schepens, G. (1975): *Emphasis und enargeia in Polybios' Geschichtstheorie*, in: *RSA* 5, 185–200.
- Schiller, F. (1792): *Der Verbrecher aus verlorener Ehre, eine wahre Geschichte*, in: *Kleinere Prosaische Schriften I*, Leipzig, 291–345 [erstmalig als: *Der Verbrecher aus Infamie*, in: *Thalia* 2 (1786)].
- Späth, T. (2012): *Die TV-Serie Rome als Experimentelle Geschichtsschreibung*, in: *Saeculum* 62, 267–302.
- Stafford, B. (1999): *Visual Analogy. Consciousness as the Art of Connecting*, Cambridge.
- Stierle, K. (1979): *Erfahrung und narrative Form. Bemerkungen zu ihrem Zusammenhang in Fiktion und Historiographie*, in: Kocka, J. / Nipperdey, T. (Hrsgg.): *Theorie und Erzählung in der Geschichte*, München, 85–118
- Süßmann, J. (2000): *Geschichtsschreibung oder Roman? Zur Konstitutionslogik von Geschichtserzählung zwischen Schiller und Ranke (1780–1824)*, Stuttgart.
- Szaif, J. (1996): *Platons Begriff der Wahrheit*, Freiburg.
- Szaif, J. (2000): *Platon über Wahrheit und Kohärenz*, in: *AGPh* 82, 119–148.
- Velardi, R. (2008): *La testimonianza di Aristotele sulle origine della retorica*, in: *AION* 30, 99–113.
- Vogt, J. (1998): *Aspekte erzählender Prosa*, Opladen.
- Walker, J. (2006): *The Place of 'Theory' in Ancient Rhetoric*, in: Calboli-Montefusco, L. (ed.): *Papers on Rhetoric* 7, Rom, 247–265.
- Walker, J. (2011): *The Genuine Teachers of This Art. Rhetorical Education in Antiquity*, Columbia.
- Wehler, H.-U. (1979): *Fragen an Fragwürdiges. Eine gedämpfte Replik auf Golo Manns Plädoyer*, in: Kocka, J. / Nipperdey, T. (Hrsgg.): *Theorie und Erzählung in der Geschichte*, München 1979, 57–60.
- Werner, M. (2000): *Wo ist die Krise? Zur derzeitigen Dramatisierung der Situation von Geschichtswissenschaft*, in: Kiesow, R. M. / Simon, D. (Hrsgg.): *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, New York, 128–141.
- White, H. (1973): *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth Century Europe*, Baltimore.
- Wiesner, J. (1996): *Parmenides – der Beginn der Aletheia*, New York.
- Zali, V. (2014): *The Shape of Herodotean Rhetoric*, Leiden.
- Zenkert, G. (2002): *Praktische Orientierung. Zum Wahrheitsanspruch der Rhetorik*, in: Figal, G. (Hrsg.): *Interpretationen der Wahrheit*, Tübingen, 258–281.
- Zipfel, Frank (2001): *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität: Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Funktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*, Berlin.